

Belletristik in und aus Deutschland

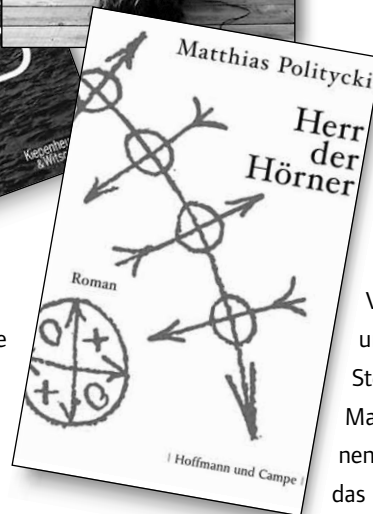
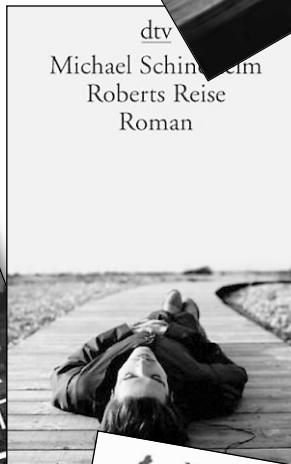
Autor: Alexander Kluy

„Der Romanautor ist, auf seine Weise, immer schon tot.“

„Was soll der Roman?“, lautete die provokante Auftaktfrage eines Aufsatzes, den die der selben Generation angehörenden deutschen Romanciers Thomas Hettche (geboren 1964), Matthias Politycki (geboren 1955), Michael Schindhelm (geboren 1960) und der Schweizer Martin R. Dean (geboren 1955) im Sommer 2005 in der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ veröffentlichten. Entgegen den ursprünglichen Intentionen des Quartetts bezeichnete die Redaktion den Text als „Manifest“. In ihrem achthändig verfassten Essay, dessen anregende Gedanken nicht in dem Maße rezipiert und aufgenommen wurden, wie sie es eigentlich verdient hätten, versuchten die Autoren, von denen ein jeder auf dem deutschen Buchmarkt hohe Reputation genießt – Hettche für das von der Kritik gelobte „Woraus wir gemacht sind“ (2006), Politycki für „Herr der Hörner“ (2005), Schindhelm für „Roberts Reise“ (2000) und Dean für „Meine Väter“ (2003) –, das klassische Haupt- und Leitmedium der Schönen Literatur, den Roman, im Vektorenfeld von medialer Aufmerksamkeit, politisch engagierter Intervention, Macht des Kulturbetriebs und flüchtig-ephemeren Zeitgeistphänomenen zu verorten.

„Erzählen“, so die von ihnen postulierte Grundthese, „ist die verkappte Äußerungsform des Moralisten, ausgeübt mit dem Pathos dessen, der darin nicht etwa nur der Lust zu fabulieren frönt,

sondern sich der Pflicht entledigt, Zeitgenossenschaft aus der Mitte seiner Generation heraus zu betreiben, von einem ästhetischen Standpunkt aus, der immer auch ein moralischer ist.“ Matthias Politycki und seine Mitstreiter führten den Begriff des Relevanten Realismus ein und lösten damit Aufsehen und teils vehemente, teils konsternierte Reaktionen bei anderen Autorinnen und Autoren wie bei der Kritik aus. Als Fazit dieser auf den Seiten der Feuilletons überregionaler Zeitungen wie maßgeblicher Wochenmagazine wortreich geführten Debatte lautete letztlich der leicht ratlose, sehr liberale Befund: Die deutsche Gegenwartsliteratur ist von einem ausgeprägten Individualismus geprägt sowie von einer stark fragmentierten Vielstimmigkeit und Vielgestaltigkeit. Gruppenbildungen wie einst in der Vergangenheit erscheinen obsolet und antiquiert. So geriet in den Stellungnahmen schreibender, das Manifest kommentierender Autorinnen und Autoren auch in erster Linie das kollektivistische „wir“ des Zeit-Essays ins Visier. Hans-Ulrich Treichel, Hochschullehrer, Germanist und Autor, vermerkte lakonisch in seiner kurzen Stellungnahme: „Der Roman muss eine bestimmte



Länge haben. Mehr muss der Roman nicht.“ Und weiter, ebenso pointiert: „Der Romanautor ist jemand, der immer zurückblickt. Egal, wohin er sich wendet. Der Romanautor ist, auf seine Weise, immer schon tot.“

Letztlich verharrte auch diese publizistische Intervention im Stadium einer persönlichen Stellungnahme und einer, fast ist man psychoanalytisch einzuwerfen versucht, ödipal-vatermörderischen Selbstvergewisserung der schreibenden mittleren Generation. Diese scheint sich „eingeklemmt“ zu fühlen zwischen den noch immer sehr aktiven und produzierenden, den öffentlichen Diskurs auch durch ihre Biographien dominierenden Über-Vätern der deutschen Nachkriegsliteratur Günter Grass, Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger und Dieter Wellershoff und einer nach 1970 geborenen nachrückenden Schriftstellergeneration, deren Bücher werbemarktkonform dem Feuilleton ihrem Habitus gemäß als „Pop-Literatur“ (Christian Kracht, Joachim Blessing), geschlechtsspezifisch als „Fräuleinwunder“ (Judith Hermann) oder als postmoderner Stilmix aus „niederer“ Literatur wie Fantasy, subkulturellen Strömungen wie Punk und außerliterarischen Elementen wie der graphic novel (Alban Nikolai Herbst, Tobias O. Meissner) als weitgehend homogen, jedenfalls aber als kurzlebige Mode erschienen.

Fast nahtlos ging diese Debatte über in ein heftig geführtes Scharmützel, ausgefochten anlässlich des Erscheinens des Buches „Lichtjahre. Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis heute“ des Berliner Literaturkritikers Volker Weidemann. Darin nahm dieser eine stark subjektiv, durch persönliche Beziehungen gefärbte Akzentsetzung vor, von dem sich einige lebende Autoren, zuvörderst Wolf Biermann, herabgesetzt fühlten. Damit streifte diese Diskussion wiederum die Problematik-Ränder eines Realismus. Dieses Mal allerdings in seiner Relevanz und Zeitgenossenschaft ganz diesseitig, ja unvermutet lebensweltlich. Sahen sich doch zur selben Zeit Autoren wie Maxim Biller oder Alban Nikolai Herbst auf Grund von Personenschilderungen einstiger Lebensgefährtinnen in den Schlüsselromanen „Esra“ (2003) von Biller und „Meere“ (2003) von Herbst juristischen Klagen wegen einer mutmaßlichen Verletzung des Persönlichkeitsrechts ausgesetzt. Daran schloss sich eine bis heute immer wieder aufflackernde Debatte um Grenzen und Grenzsetzungen künstlerischer Freiheit an.

Welt-Nähe und Welt-Ferne

Grenze und Grenzüberschreitung dürften binnenliterarisch auch in absehbarer Zeit in der deutschen Literatur im Mittelpunkt ste-

hen. In den letzten Jahren ist, parallel zu Entwicklungen in anderen gesellschaftlich-ökonomischen Bereichen und in benachbarten europäischen Ländern, ebenfalls in der deutschen Belletristik ein verstärkter Anteil ethnisch angereicherter Literatur, also von Autorinnen und Autorinnen mit nicht-deutschem familiärem Hintergrund, wie von Migrantenthemen festzustellen. Der in Kiel lebende Deutsch-Türke Feridun Zaimoglu erzielte mit seinem Roman „Layla“ Aufsehen bei Kritik und Publikum, auch weil ihm Plagiatsvorwürfe gemacht wurden ob einer manchem erstaunlich stark anmutenden thematisch-stilistischen Überschneidung mit der Istanbul-Berlin-Trilogie „Sonne auf halbem Weg“ (1991–2003/2005) der Deutsch-Türkin Emine Sevgi Özdamars. Der im Schwarzwald aufgewachsene gebürtige Spanier José F. Oliver schreibt sich mit seinen Gedichtbänden, zuletzt „unterschluß“, und Essaysammlungen („Mein andalusisches Schwarzwalddorf“, beide 2006) Buch für Buch in die erste Reihe der wichtigen Gegenwartsautoren. Und mit sehr großem Lob bedacht wurden die Romane „Der Schwimmer“ (2003) der in Frankfurt lebenden Zsuzsa Bánk und „Alle Tage“ Terezia Moras von 2004, die beide auf ungarische Familienwurzeln zurückschauen.

Andererseits dringt in die deutsche Gegenwartsliteratur neuerdings Welt und Welthaltigkeit ein. Der Erfolg des Romans „Der Weltensammler“ des in Bulgarien geborenen, in Kenia aufgewachsenen und reisefreudigen Ilija Trojanow, der für seine Geschichte um den Afrikaforscher Robert Burton im Frühjahr 2006 mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurde und von dem laut Auskunft des Münchner Carl Hanser Verlags binnen neun Monaten rund 100 000 Exemplare verkauft wurden, signalisiert ein neues, revitalisiertes Interesse an exotischen Stoffen. Eine nicht nur taktil-emotional, strikt subjektiv-psychologische Innenwelt, sondern eine faktisch wahrgenommene, empirische Außenwelt wird in die erzählende Literatur reimportiert. So siedelte der Frankfurter Autor Martin Mosebach beispielsweise seinen Liebes- und Fluchtroman „Das Beben“ (2005) in Indien an.

Eine Kontranote zu einer solchen Globalisierung des Erzählens stellt der Erfolg regional ausgerichteter Belletristik dar, vor allem im Sektor der Kriminalliteratur. Neue deutsche Heimatdichtung spielt in der Provinz, unterminiert aber vermutete Idyllyk durch die Genrewahl des von Mord und Totschlag dominierten Polizistenbeziehungsweise Spannungsromans. Auf bisher literarisch kaum erschlossene Regionen und Städte zwischen Allgäu und Nordsee, Rheinland, Schwarzwald und Ostseeküste ist diese Literatur fokussiert. Sie stammt zumeist von Nebenerwerbsautorinnen und -autoren, die in jener Region geboren wurden und dort noch heute als Journalisten oder Lehrer, als Archivare oder Historikerin-

nen leben. Ihre Werke sind topographisch präzise. Der Erfolg beim Publikum verdankt sich in erster Linie dieser journalistischen Verortung zumeist skurril angehauchter Durchschnittsprotagonisten, einer Reduktion des Erzähltempos und einer in der fiktionalen Verfremdung liebenswert erscheinenden Wiedererkennung der eigenen Region. An dieser Wende hin zu einer Antiglobalisierungsliteratur partizipieren kleine bis mittlere Verlagshäuser, die in den überregionalen Medien kaum Aufsehen auf sich ziehen, nachhaltig. Auch größere Verlage erkannten mittlerweile das Potenzial dieses Literatursegmentes. So wechselte Jacques Berndorf mit seinen Eifel-Krimis vom grafit Verlag zur Verlagsgruppe Random House; und der Münchner Piper Verlag gewann das Autorenduo Volker Klöpffel/Michael Kobr für sich. Deren Allgäu-Krimis um den Kemptener Kommissar Kluftinger zählen zu den erfolgreichsten Titeln des Piper-Taschenbuchprogramms der letzten Jahre. Gestützt wird diese Förderung regionalliterarischer Tendenzen zusätzlich von Auseinandersetzungen um Übersetzerhonorare. Die vom Verband der Übersetzer (VdÜ) gestellte umstrittene Forderung nach einer „angemessenen“ Erfolgsbeteiligung führte seit Novellierung des Urhebergesetzes 2002 zu einem Rückgang von ins Deutsche übertragenen literarischen Werken. Stützt man sich auf Angaben der Verlegervereinigung um knapp 30 Prozent; hingegen verzeichnete das Periodikum „Buch und Buchhandel in Zahlen“ in seiner jüngsten Ausgabe für das Jahr 2006 einen Anstieg literarischer Übersetzungen um 13,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Ost/West – Berlin/Anderswo

Der Gegensatz von Großstadt und Land, von Berlin und Provinz war bereits in der deutschen Literatur der Weimarer Republik ein fester Topos. Berlin war damals urbaner Magnet. Das ist die deutsche Hauptstadt heute wieder. Seit 15 Jahren ist die Metropole an Spree und Havel zum bevorzugten Wohnort von Autorinnen wie Autoren geworden. Dabei tritt hier wie kaum an einem anderen Ort die Spaltung der deutschen Gegenwartsliteratur noch immer zu Tage. Deutlich wird dies etwa am Thema „Deutsche Teilung“. Der (Ost-)Berliner Thomas Brussig reüssierte 1996 mit der priapischen Mauerfallgroteske „Helden wie wir“, griff diese Thematik acht Jahre später wieder, mit minderem Echo, in „Wie es leuchtet auf“ und erforscht in seinem jüngsten Werk, dem Reportage-Roman „Die Berliner Orgie“, erotische Randzonen der Gegen-



Foto: buch.de

▶ Große Filialisten wie Hugendubel und Thalia dominieren den deutschen Sortimentsbuchhandel

wart. Der aus Altenburg in Sachsen gebürtige, heute ebenfalls in Berlin lebende Ingo Schulze, international der erfolgreichste Autor seiner in den 1960er Jahren geborenen Generation, legte 2005 mit seinem umfangreichen Roman „Neue Leben“ den bisher gründlichsten Versuch vor, Fluidum, Folgen und individuelle Konsequenzen der Wendezeit 1989/90 erzählerisch zu fixieren. Dass er im Frühjahr 2007 mit dem Band „Handy“ eine Sammlung von laut Untertitel „13 Erzählungen in alter Manier“ präsentiert, fügt sich folgerichtig in seinen Werkkorpus ein, machte er sich doch 1995 mit „33 Augenblicke des Glücks. Aus den abenteuerlichen Aufzeichnungen der Deutschen in Piter“ einen Namen mit Geschichten, die in Duktus und Habitus an die Erzählkunst eines Anton Tschechow gemahnten. Aus westdeutscher Perspektive liegt diesbezüglich hingegen kaum Nennenswertes vor. Was zudem bis heute aussteht und von der Kritik kaum noch erwartet wird, geschweige denn eingefordert werden dürfte, ist der Großstadt-, ist der große Berlin-Roman. Dafür wird weiterhin von Kindheit, Jugend und erster Liebe in der Provinz erzählt, von Snorre Björkson in „Präludium für Josse“ (2006) etwa oder von Richard David Precht („Lenin kam nur bis Lüdenscheid“, 2005). Trotz der geographischen Vorliebe von Autorinnen und Autoren also für Berlin, das inzwischen merklich als Standort für Verlage an Attraktivität eingebüßt hat, ist der Buchmarkt noch immer geographisch und strukturell in zwei Lager gespalten. Vor allem mittleren und kleineren belletristischen Verlagen aus der früheren Bundesrepublik ist es trotz eines funktionierenden Vertretersystems kaum gelungen, nachhaltig in Buchhandlungen auf dem Terrain der einstigen DDR Fuß zu fassen. Umgekehrt gilt der Befund ebenfalls in verblüffendem Ausmaß. Auch hier ist eine thematisch-biographische Regionalisierung zu konstatieren. Hinzu kommt eine aggressive Verdrängungspolitik im Sortiments-

buchhandel durch die großen, miteinander konkurrierenden Filialisten Thalia und Hugendubel. 2006 schloss sich der letztgenannte Konzern mit den Konkurrenten Weltbild plus, Wohltat'sche, Habel und Weiland zur DBH Buch Handels GmbH & Co. KG zusammen, die mit rund 621 Millionen Euro einen größeren Umsatz erwirtschaftet als die zum Douglas-Konzern gehörende Thalia-Kette. Zum 1. Januar 2006 zählte der 1825 gegründete Börsenverein des Deutschen Buchhandels, der Dachverband des produzierenden wie verbreitenden Buchhandels in Deutschland, 4 356 Mitglieder im verbreitenden Buchhandel, die vom 2005 erwirtschafteten Gesamtvolumen des Buchmarktes von rund 9,2 Milliarden Euro 54,8 Prozent (5 Milliarden Euro) umsetzten. Es steht zu erwarten, dass diese Zahl in den nächsten fünf Jahren spürbar zurückgehen wird, auch infolge eines zunehmenden Internetgeschäfts (2005: 11,5 Prozent Anteil, umgerechnet 1,0 Milliarden Euro). Die Nürnberger Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) stellte im August 2006 eine Studie vor, derzufolge der Anteil der Filialisten am Buchmarkt von heute 22 Prozent auf 29 Prozent im Jahr 2010 steigen werde. Fast ebenso stark wird die Zunahme des Online-Marktanteils prognostiziert, nämlich auf 16 Prozent im Jahr 2010. Der traditionelle Sortimentsbuchhandel sieht sich somit neuen ökonomischen Härten gegenüber.

Neue deutsche Härte?

Eine „Neue deutsche Härte“ meinte die Literaturredaktion der „Süddeutschen Zeitung“ 2006 auch in der jüngsten deutschen Literatur ausfindig zu machen. Erschien doch mit Clemens Meyers Roman „Als wir träumten“ ein Debüt, in dem sich dieser junge Leipziger Autor dezidiert an den gesellschaftlichen Rand Gedrängten, Outsider und Losern widmete, deren einzige Artikulationsform physische Gewalt ist. Meyer, der am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig (DLL) studiert hatte, unterschied sich somit nicht nur in Anzahl und Umfang seiner Körpertätowierungen nachhaltig von dem an dieser Einrichtung gepflegten Habitus und stilistischem Duktus melancholisch verschatteter Lebenswelten, die fast ausschließlich Niederschlag finden in der Form der kurzen bis mittellangen Erzählung. „Es sind kühle, sachliche Geschichten, die trotz mancher Komik ein Unbehagen provozieren und einen auch nach dem Lesen nicht zur Ruhe kommen lassen“, sei hier stellvertretend, zugleich symbolisch, das Urteil eines Kritikers zitiert anlässlich des Debüts der 25-jährigen DLL-Absolventin Franziska Gerstenberg „Wie viel Vögel“ (2004), deren zweiter Band im Frühjahr 2007 erscheint und natürlich Erzählungen umfasst.

Das 1955 gegründete, heute von Hans-Ulrich Treichel und dem österreichischen Autor Josef Haslinger geleitete Deutsche Literaturinstitut, dessen lange und namhafte Tradition eine 1990 von der Politik bereits beschlossene Schließung verhinderte, ist einer von mehreren Orten, an denen deutsche Verlagslektorate heute verstärkt nach begabtem Nachwuchs Ausschau halten. Es sind im Unterschied zu anderen Ländern im Belletristikbereich weitaus weniger Agenten, die Autoren oder Bücher vermitteln, denn vielmehr solche Einrichtungen. Dort wird Wert auf handwerkliche Anleitung und Befähigung gelegt. Weitere Orte sind die Universität Hildesheim, an der unter der Ägide des Stuttgarter Schriftstellers Hanns-Josef Ortheil der Studiengang „Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus“ offeriert wird, oder offene Lesewettbewerbe wie die open mike-Veranstaltung in Berlin mit prominent besetzten Jurys. Sich an den Rändern des kommerziellen Buchgeschäftes bewegende Literaturzeitschriften wie „edit“, „Bellatriste“ oder „Büchner“ sind weitere Podien und Sprungbretter für aufstrebende Talente wie für Talentsucher.

Was darauf verweist, dass deutsche Literatur immer noch, vielleicht schon wieder eine Literatur der Ränder ist, diesmal allerdings weniger im geographischen Sinne – dominiert von einzelnen, sprachmächtigen Protagonisten aus Danzig (Günter Grass) oder vom Bodensee (Martin Walser), aus Köln (Heinrich Böll) oder Hamburg (Siegfried Lenz) –, sondern im kulturellen, medial vernetzten Sinne.

Literaturhinweise:

Dean, Martin R./Hettche, Thomas/Politycki, Matthias/Schindhelm, Michael: Was soll der Roman? In: Die Zeit, Nr. 26, 23.6.2005
Maier, Andreas/Zeh, Juli/Treichel, Hans Ulrich/Tellkamp, Uwe: Der Roman schaut in fremde Zimmer hinein. In: Die Zeit, Nr. 26, 23.6.2005

Grau, Renate: Ästhetisches Engineering : zur Verbreitung von Belletristik im Literaturbetrieb / Renate Grau. - Bielefeld : transcript, 2006. - 319 S. - (Sozialtheorie)

Wiedermann, Volker: Lichtjahre : eine kurze Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis heute / Volker Weidemann. - Köln : Kiepenheuer & Witsch, 2006. - 323 S.

Wittstock, Uwe: –Die– Büchersäuer : Streifzüge durch den Literaturbetrieb / Uwe Wittstock. - Springe : zu Klampen, 2007. - 160 S.



► **Alexander Kluy** ist Journalist und Kritiker in München und schreibt für deutsche, österreichische und Schweizer Zeitungen und Zeitschriften.